

Rezensionen

Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich, Band 132/133 (2016/2017). Schwerpunkt: Reformationszeit und Protestantismus im österreichischen Gedächtnis,

bearb. von Martina FUCHS und Astrid SCHWEIGHOFER, Evangelische Verlagsanstalt Leipzig 2019. 388 Seiten, teilw. illustriert. Preis: 45 €, ISBN 978-3-374-04802-1.

Dieser Doppelband ist als Beitrag zum 500jährigen Reformationsjubiläum im Jahr 2017 gedacht.

Auch wenn die Historizität des Thesenanschlags an der Schlosskirche zu Wittenberg mehr als zweifelhaft ist, steht eindeutig fest, dass die von Luther verfassten und versandten 95 Thesen, vor allem zum Ablasshandel, eine enorme Wirkung hatten und den Beginn der Reformation einläuteten.

Daher gedachte man stets dieses Datums, freilich im Lauf der Jahrhunderte mit veränderten Inhalten und in unterschiedlichen Formen. So standen die Jubiläen von 1617 und 1717 ganz im Zeichen des konfessionellen Kampfes gegen Katholizismus und Papsttum. Das nächste säkulare Jubiläum im Jahre 1817 zeigte dann den Einfluss der Aufklärung und des erwachenden Nationalismus, wodurch der Reformator dann zum „deutschen Luther“ wurde, eine Tendenz, die sich 1917 dann noch verstärkte (vgl. Reformationsjubiläen, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 93 [1982], S.4 – 221 und Dorothea Wendebourg, Vergangene Reformationsjubiläen, in: Heinz Schilling [Hg.], Der Reformator Martin Luther 2017, Berlin 2015, S. 261–281).

Das vorliegende Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich wählt einen interessanten Zugang zum Reformationsjubiläum und widmet sich in einem Doppelband mit insgesamt 20 Beiträgen dem Thema „Reformationszeit und Protestantismus im österreichischen Gedächtnis“. Dabei nimmt Oberösterreich in der Reformationsgeschichte, aber auch in deren Erforschung und Geschichtsschreibung über dieses Thema eine bedeutende Rolle ein, auf die in diesem Band vielfach eingegangen wird. In seinem ausgewogenem Überblick (Das Bild von Reformation und Gegenreformation in Österreich in der katholischen und evangelischen Geschichtsschreibung sowie im österreichischen Geschichtsbewusstsein, S. 21–40) umreißt Rudolf Leeb die Entwicklung der Historiographie vom Reformationszeitalter bis ins 20. Jahrhundert, wobei er

betont, dass die Wahrnehmung der Reformation in erster Linie in deren machtpolitischen Auswirkungen erfolgte. Das ist jedoch kaum verwunderlich, denn in diesem Bereich fielen die folgenschweren Entscheidungen, die dazu geführt haben, dass die österreichischen Länder hauptsächlich katholisch geprägt wurden. Wenn der Autor auf Karl Eder verweisend betont, dass selbst in den ideologisch so aufgeladenen 30er Jahren von katholischer Seite Geschichtswerke entstanden sind, die das vielfach missachtete Objektivitätsgebot erfüllen, so ist das auch eine Mahnung an die gegenwärtige Historiographie, die diesem Maßstab oft nicht entspricht.

Von den meist sehr interessanten Beiträgen seien nur einige besonders herausgegriffen, die von allgemeinem Interesse sind oder besonders das Land ob der Enns betreffen. So untersucht Dietmar Weikl-Eschner die Wahrnehmung des Geheimprotestantismus (Der Geheimprotestantismus im Spiegel der österreichischen Geschichtsforschung, S. 87–100) und Astrid von Schlachta das Phänomen der Täuferbewegung (Die österreichischen Täufer in der Historiographie, S. 101–110).

Das berühmte sogenannte Toleranzpatent Kaiser Josephs II. wurde in der zeitgenössischen Literatur durchaus kontrovers diskutiert, wobei es vor allem bei den Katholiken eine breite Palette von begeisterter Zustimmung bis zur totalen Ablehnung gab, wie der Germanist Wynfrid Kriegleder ausführt (Vom Toleranzpatent Josephs II. und seinem Niederschlag in der zeitgenössischen Literatur, S. 111–132). Von kunsthistorischer Seite her nähert sich Werner Telesko dem Thema Protestantismus seit dem Erlass des Toleranzpatents Kaiser Josephs II. (Konfessionelle Themen in der bildenden Kunst im „Geschichtsraum“ Österreich seit 1781, S. 133–153), wobei der Autor auch auf die historistischen Darstellungen der Manifestationen der habsburgischen Gegenreformation und der Frömmigkeit Kaiser Ferdinands II. und auf die Erinnerungskultur an den oberösterreichischen Bauernkrieg eingeht. Karl W. Schwarz hingegen zeigt auf, dass sich die Protestanten in der Spätzeit der Habsburgermonarchie als treue Untertanen erwiesen, die sich nicht nur an den Kaiserjubiläen eifrig beteiligten, sondern denen es auch nicht an patriotischer Opferfreudigkeit während des 1. Weltkrieges fehlte (Der Anteil des Protestantismus an den Monarchie- und Kaiserjubiläen, S. 173–187). Ein eindrucksvolles Beispiel für den Einfluss der Konfession auf die Gestaltung einer Stadt untersucht Wilhelm Deuer anhand der den Kärntner Landständen zugehörigen Landeshauptstadt Klagenfurt in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts (Die Landeshauptstadt Klagenfurt als Erinnerungsort der Reformation, S. 365–378). Dass der Protestantismus und seine Geschichte auch in der Literatur seinen Niederschlag gefunden hat wird von Martina Fuchs thematisiert, die anhand von einigen, heute vergessenen Romanen aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zeigt, dass hier weniger die historischen Ereignisse des 16. und 17. Jahrhunderts an sich im Vordergrund standen, als vielmehr die Kritik an der katholischen Kirche

und ihrer repressiven Haltung gegenüber den Evangelischen. In die Gegenwart führt dann noch der Aufsatz von Leonhard Jungwirth (Die Wahrnehmung des Protestantismus in der österreichischen Öffentlichkeit seit 1945, S. 253–286). Spezifisch oberösterreichische Themen werden noch angesprochen von Andreas Hochmeir und Martina Fuchs (Reformations- und Protestantismusgedächtnis im Land ob der Enns, S. 323–338) und von Cathrin Hermann mit einem etwas eigenartig wirkenden Titel (Wie wurden Reformation und Gegenreformation in Linz vom 19. bis zum 21. Jahrhundert erinnert?, S. 379–388).

Es handelt sich also um einen thematisch weit gespannten Band mit interessanten und zum Teil auch weiter führenden Beiträgen, bei dem man auch die sorgfältige Redaktionstätigkeit besonders hervorheben muss.

Georg HEILINGSETZER

Gerhard Pferschy (Hg.), Die Steiermark im Spätmittelalter,

red. von Meinhard BRUNNER und Gerhard PFERSCHY (Historische Landeskommission für Steiermark [Hg.], Geschichte der Steiermark, Bd. 4), Wien – Köln – Weimar 2018. 775 S., zahlreiche Farb- und S/W-Abbildungen, 2 Stammtafeln, 1 Karte. Preis: € 62.-, ISBN 978-3-205-20645-3.

1995 setzte sich die Historische Landeskommission für Steiermark auf Initiative von Hermann Wiesflecker zum Ziel, eine Buchreihe zur Geschichte der Steiermark in Angriff zu nehmen. Seit 2018 liegen nun mit Band 1 und 4 zwei Bände vor, die die Anfänge der Geschichte des Bundeslandes (Urgeschichte und Römerzeit) und die spätmittelalterliche Periode in den Blick nehmen. Dem Früh- und Hochmittelalter scheinen folglich die Bände 2 und 3 gewidmet zu sein, diese stehen jedoch noch aus. Die numerische Reihenfolge der Bände bildet zwar die zeitliche Reihenfolge ab, ihre Erscheinungsdaten veranschaulichen jedoch deutlich Produktionsprozesse: Mit dem 2004 erschienenen 10. Band (Vom Bundesland zur europäischen Region. Die Steiermark von 1945 bis heute) und dem 2015 publizierten 9. Band (Bundesland und Reichsgau. Demokratie, „Ständestaat“ und NS-Herrschaft in der Steiermark 1918 bis 1945) wurden als erstes jene Themen in Angriff genommen, die das aktuelle Zeitgeschehen am nächsten betreffen.

Der nun zu besprechende Band 4 widmet sich der spätmittelalterlichen Geschichte der Steiermark, die – so wird in der Einführung dargelegt – in seiner räumlichen Ausdehnung als Herzogtum verstanden wird und sämtliche zugehörige Territorien miteinbezieht (S. 9). In vier Teilen werden die klassischen Themen der Landesgeschichte vorgestellt: die Landesfürsten und die äußere Geschichte

des Landes, die innere Lage der Steiermark, Wirtschaft und Gesellschaft, geistiges und kulturelles Leben.

Die Darstellung der zeitlichen Chronologie erfolgt zunächst entlang der habsburgischen Herrschaftsgeschichte. Der Beitrag von Werner Tscherne deckt die frühen Habsburger und die Habsburgischen Herzöge ab (S. 17–42), Roland Schäffer skizziert die Zeit Friedrichs III. (S. 43–74) und Manfred Hollegger jene Maximilians I. (S. 75–94). Der Titel „Haberschreckh, Türkn und Pestilentz“. Landplagen im Spätmittelalter (S. 95–104) des unmittelbar an die Ausführungen zu den Landesfürsten anschließenden Beitrags von Elke Hammer-Luza kann an dieser Stelle wohl als ein kleines Augenzwinkern gelesen werden. Es ist dies übrigens einer der beiden von Frauen verfassten Beiträge in diesem umfangreichen Band.

Die strukturelle Entwicklung des Landes, seiner Verfassung und Verwaltung wird in den Beiträgen des zweiten Abschnitts des Bandes dargelegt. Gernot Peter Obersteiner legt die Grundbausteine eines etablierten Territorialstaates dar, zu dem die Mitwirkung der „führenden Ständeklassen“ am Landtag als Gegenpol zum Landesfürsten ebenso wie die von Alois Ruhri geschilderte Organisation des Kriegswesens (S. 125–134). Die Initiativen Maximilians I., die grundlegende Veränderungen hinsichtlich der Entstehung eines „frühmodernen Staates“ (S. 135) mit der Ausbildung eines Berufsbeamtentums mit sich brachten, führt Manfred Hollegger umfassend aus (S. 135–163).

Die lange Forschungstradition der Wirtschafts- und Sozialgeschichte in der Steiermark wird durch den ausführlichen Abschnitt zu Wirtschaft und Gesellschaft deutlich. Die drei Beiträge Walter Brunnens zu Siedlung im ländlichen Raum (S. 167–192), Grundherren und Gülteneinhaber (S. 193–224) sowie Leben und Wirtschaft im Untertanenstand (S. 225–260) vermitteln einen vielseitigen Eindruck von Siedlungs- und Agrarstruktur, grundherrlicher Verwaltung und Rechtsgefüge sowie deren Krisen, die für das Spätmittelalter dokumentiert sind. Mit den Beiträgen zum steirischen Adel und seinen Burgen von Roland Schäffer (S. 261–278) und Erik Hilzensauer (S. 279–288), zu den Städten und Märkten in der Steiermark von Norbert Weiss (S. 289–330) und zu den jüdischen Gemeinden von Inge Wiesflecker-Friedhuber (S. 343–356) werden Akteure der spätmittelalterlichen Gesellschaft der Steiermark vorgestellt, die in unterschiedlichem Ausmaß auch in politischer und struktureller Hinsicht Bedeutung erlangten.

Das Montanwesen als eines der bedeutendsten wirtschaftlichen Standbeine des Herzogtums Steiermark bettet Franz Mittermüller in eine Folge von drei Beiträgen zu wirtschaftlichen Aspekten ein. Neben der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung (S. 357–390) nimmt er Bezug auf das Montanwesen (S. 391–424) und die damit einhergehenden frühkapitalistischen Mechanismen (S. 425–460). Eng mit landesfürstlicher Herrschaft, adeligem und städtischem Leben und

Montanwesen verbunden ist das Thema der Münzproduktion, das Odo Burböck in seinem Beitrag (S. 331–342) vorstellt.

Die enge Verwobenheit von Kirche, geistigem und kulturellem Leben im Spätmittelalter zeigen die Beiträge des vierten Abschnittes deutlich. Karl Amon widmet sich dem Überblick über die kirchliche Struktur in der Steiermark (S. 463–484), während Winfried Stelzer das Verhältnis zwischen Bildung und schriftliche Kultur (S. 485–520), das nicht zuletzt im Kontext von Bibliotheken und Institutionen der Wissensvermittlung zeigt (S. 521–550), detailreich vermittelt. Einen dritten Beitrag widmet Stelzer schließlich den literarischen, historiografischen und hagiografischen Zeugnissen kulturellen Lebens in der Steiermark (S. 551–582). Ergänzt wird dieser Überblick um den Beitrag Rudolf Flotzingers zum musikalischen Schaffen, und den beiden Beiträgen Horst Schweigerts zu Architektur (S. 597–624), Malerei und Bildhauerkunst (S. 625–658).

Der vorliegende Band bietet ein äußerst umfangreiches Kompendium zur steirischen Landesgeschichte des Spätmittelalters: Politik, Innen und Außen, Wirtschaft und Gesellschaft, Kirche und Kultur sind die Blickachsen, entlang derer der regionale Rahmen des Herzogtums Steier(mark) skizziert wird. Es soll damit gezeigt werden, wie sich „im Zuge dieser Prozesse jene Strukturen herausgebildet [haben], die für die neuzeitliche Staatlichkeit kennzeichnend werden sollten“ (S. 7). Dieser auf die modernen Staatsbildungsprozesse hinzielende Zugang mag konservativ anmuten und durchaus kritisch zu betrachten sein, zumal gerade die neuere Landesgeschichte einen Zugriff über Querschnittsthemen, Beobachterpositionen, Grenz Wahrnehmungen, Vorstellungs- und Kommunikationsräume etc. vorschlägt (Werner Freitag, Michael Kißener, Christine Reinle, Sabine Ullmann [Hgg.], *Handbuch Landesgeschichte*, Berlin 2018).

Die dafür notwendigen Grundlagen liegen mit dem vierten Band zur Steiermärkischen Geschichte nun jedenfalls vor.

Elisabeth GRUBER

Ernst Gusenbauer, Dann war es nur ein Traum ... Rätedemokratie und Räterepublik in Bayern 1918/19.

Wissenschaftliche Beiträge aus dem Tectum Verlag (Reihe Geschichtswissenschaft Band 41), Baden-Baden 2019. 123 Seiten, 15 S/W-Abbildungen, Preis: € 28.-, ISBN 978-3-8288-4348-6.

100 Jahre nach den eigentlichen Ereignissen legt der Autor einen historischen Abriss jener kurzen Episode der bayerischen Landesgeschichte vor, in welcher die (Aus-)Wirkungen der nachkriegsrevolutionären Entwicklungen ein knapp vier-

wöchiges Bestehen zweier ideell unterschiedlich geprägter Räterepubliken mit sich brachte.

Nach einem kurzen Prolog zur Erläuterung und Intention des vorliegenden Buches erwarten den Leser drei aspektorientierte Kapitel – *Vorspann*, *Protagonisten* und *Experiment* –, untergliedert in insgesamt zwölf Abschnitte, im Rahmen derer mit Hilfe unterschiedlicher Perspektiven die Atmosphäre respektive das Erscheinungsbild einer klassisch-chronologischen Darstellungsweise bewusst vermieden werden soll. Zwei wesentliche Merkmale, die bereits im obgenannten Vorwort in knapper Form angerissen und angedeutet werden, ziehen sich ähnlich eines roten Fadens, jedoch in variierender Intensität, durch die gesamte Abhandlung: Der Betonung der Rätebewegung und Räterepublik(en) als in summa bayernweites Phänomen wird dahingehend Rechnung getragen, als das neben dem zentralen Schauplatz München auch anderenorts erfolgte Ereignisse und Entwicklungen beschrieben werden, etwa die Gründung von Bauernräten im südbayerischen Raum sowie an verschiedenen Stellen angeführte Fallbeispiele und Kurzvergleiche zu den (Industrie-)Städten Aschaffenburg, Augsburg, Bayreuth, Fürth, Kempten im Allgäu, Nürnberg, Passau, Rosenheim und Schweinfurt. Die Stadt Würzburg, wo die revolutionäre Bewegung und deren politische Inkarnation Anfang April 1919 in Gestalt einer dreitägigen Räteherrschaft in der Residenz besonders spürbar auf den Plan trat, findet hingegen verhältnismäßig wenig Beachtung.

Ein zweites Merkmal findet sich im Prozess des zwangsläufigen Scheiterns, dessen Voraussetzungen nicht nur in den politischen Entscheidungen und Entwicklungen auf Reichsebene, sondern oder vor allem – wie der Autor in unterschiedlichen Zusammenhängen als auch im Rahmen eines eigenen Teilkapitels mehrfach betont – in der ambivalenten Haltung der bayerischen Sozialdemokratie gegenüber den Handlungs-, Kompetenz- und Legitimationsgrundlagen des Räteystems und letztlich der Räte selbst (S. 32 und 34).

Das erste Kapitel, als ausführliche Betrachtung des bisherigen Forschungsstandes wie auch als erklärenden Einleitung gedacht, skizziert im Zuge der ersten Untergliederung die Charakterisierung und Entwicklung der bayerischen Rätebewegung aus Sicht der bisher erschienenen Literatur bzw. aus den Analysen und Schlussfolgerungen der jeweiligen Autoren (*Vorspann 1*, S. 5–10). Ein erfrischender und durchaus plausibler Zugang, dessen Systematik zwei Teilkapitel später mit der Forschungs- und Publikationsgeschichte zum Sujet des Räteystems sowie der beiden sich daraus manifestierenden bayerischen Räterepubliken praktisch fortgeführt wird, wobei bezüglich der Autorennennungen und deren

Standpunkte respektive Positionen der Grad an fördernder Redundanz noch ausgewogen ist (*Vorspann 3*, S. 17–22).

Zwischen diesen beiden perspektivisch ähnlich gelagerten Ausführungen, die durchaus auch direkt aneinandergereiht werden hätten können, wird der Versuch unternommen, das Räte-system als Form der gesellschaftlichen Organisation und politischen Herrschaft modellartig zu veranschaulichen, ergänzt durch zeitgenössisch skizzierte Grundmuster der drei Parteien des sozialistischen Lagers (*Vorspann 2*, S. 11–16).

Als letztes Teilkapitel erfolgt die Beschreibung der Gründung und Etablierung von Arbeiter-, Soldaten- und Bauernräten in verschiedenen, bereits genannten Städten und Landesteilen Bayerns sowie die Nennung von handelnden Personen hinsichtlich ihrer Eigenschaft als vorantreibende Kräfte, bspw. die Rolle der Brüder Ludwig und Karl Gandorfer bei der Schaffung von Bauernräten (*Vorspann 4*, S. 23–28). Ergänzend weist der Autor – als Verknüpfung zur geschlechtergeschichtlichen Perspektive – auf die erfolglose Forderung nach Bildung von Frauenräten hin. Ähnlich wie die Ausführungen über das Verhältnis der MSPD-Führung zur Rätebewegung hätte dieses Teilkapitel wohl auch unter dem zu Beginn genannten und nächstfolgenden Kapitel/Oberbegriff *Protagonisten* funktioniert, waren es doch die lokalen Räteorganisationen, deren Haltung, Einstellung und letztlich auch mangelnde Verwaltungskompetenzen bei der Gründung, der Festigung sowie beim Niedergang der Räterepublik(en) eine maßgebliche Rolle spielten (S. 85, 86, 95 und 96).

Anhand dreier Kurzbiographien führender Politiker sowie der Darstellung des teils widersprüchlichen und doppelspielartigen Verhaltens gegenüber den politischen Unruhen bzw. des Räte-systems in Bayern beschreibt der Autor letztlich die Absicht der Mehrheitssozialdemokratie, sich als lenkende Kraft an die Spitze der revolutionären Bewegung zu stellen, die alsbaldige Einberufung des Landtages zu forcieren und die aus ihrer Sicht temporäre Ära der Rätebewegung peu à peu auslaufen zu lassen (*Protagonisten 1*, S. 29–36).

Im folgenden Teilkapitel steht schließlich die Person Kurt Eisner im Fokus, wobei neben der Charakterisierung seines sozioökonomischen Bewusstseins sowie seiner rätedemokratischen Vorstellung auch das Sinken seines politischen Sterns im Vordergrund steht, aufgerieben zwischen sozialdemokratischen Forderungen nach Landtagswahlen und jenen von dem aus seiner Position linksgerichteten Lagers nach einer Räterepublik (*Protagonisten 2*, S. 37–48). Auf eine detailliertere Beschreibung der Personal- und Organisationsstruktur des von Anfang November 1918 bis Ende Februar 1919 tätigen Kabinetts unter Ministerpräsident Eisner wird hier verzichtet, vielmehr steht dessen (modellartiges) Gedankengebäude einer legislativen Koexistenz von Parlament als erste sowie von berufsständischen (Räte-)Körperschaften als zweite Kammer im Vordergrund – ein Aspekt, der sich

durchaus mit den bereits erwähnten Ausführungen im Teilkapitel *Vorspann 2* zu den verschiedenen Modellen des Räteystems verknüpfen ließe bzw. diese letztlich verdichtet.

Mit den Protagonisten Erich Mühsam, Gustav Landauer und Ernst Toller werden in den nächsten drei Teilkapiteln die zentralen Wegbereiter und Agitatoren der (ersten) Räterepublik vorgestellt. Als intellektuelle Leitfiguren, u. a. aus der Literatenszene und der Schwabinger Bohème kommend, repräsentierte das Dreigestirn letztlich eine heterogene Gruppe linksrevolutionärer Anarchisten und Räterepublikaner, die jedoch bezüglich der Umsetzung sozialistischer Polit-, Gesellschafts- und Wirtschaftssysteme in weiten Teilen unterschiedliche Vorstellungen hatten (*Protagonisten 3, 4 und 5*, S. 49–74). Während in den Ausführungen zu Mühsam und Landauer deren gesellschaftspolitisch-ideelle Prägung hinsichtlich der revolutionären Bewegung und des Räteystems dominiert, legt der Autor bei Ernst Toller den Fokus auf dessen politische Biographie, vom bloßen Befürworter der Arbeiterbewegung über den Vorsitz im bayerischen Zentralrat bis hin zur Beteiligung an führender Stelle im Rahmen beider Räteregierungen.

Der letzte Abschnitt *Experiment* behandelt schließlich in drei Teilkapiteln den bezüglich der Grundthematik zentralen Zeitraum vom Ende der Regierung Eisner Mitte März 1919 bis zum Niedergang der kommunistischen Räterepublik Anfang Mai desselben Jahres (*Experiment 1, 2 und 3*, S. 75–106). In diesem Zusammenhang stellt der Autor – unabhängig von den Bemühungen und Maßnahmen des neu gewählten Kabinetts Hoffmann sowie im Anschluss der beiden Räteregierungen – einen letztlich entscheidenden Grundtenor in den Vordergrund: Die teils völlige Ohnmacht bei der Bewältigung der vordringlichsten Aufgaben in der unmittelbaren Nachkriegszeit, die sich vor allem in der Hauptstadt München am deutlichsten manifestierte (Nahrungsmittelverteilung, Brennstoffversorgung, Wohnungsnot, Kohlemangel, Preispolitik etc.). Erschwerend kamen in der Phase der räterepublikanischen Obrigkeit noch weitere lähmende Faktoren hinzu, etwa die permanente Gegenagitation durch die in Bamberg sitzende Exilregierung Hoffmann, die innere Zerrissenheit der verschiedenen Gremien sowie das fast pathologisch anmutende Unvermögen der Rätekörperschaften, die (kommunale) Verwaltung zu ersetzen bzw. zu kontrollieren, wie das Beispiel der Stadt Passau eindrucksvoll zeigt (S. 108).

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass es dem Autor gelungen ist, die im Vorwort angekündigte und in weiten Teilen ansprechende Form der Darstellungsweise sowie des strukturellen Aufbaus umzusetzen. Somit präsentiert sich dem Leser ein fundierter, sinnvoll gegliederter und gut lesbarer Überblick über das kurze, jedoch folgenreiche bayerische Politabenteuer. Lediglich die Anfügung eines Registers zur raschen Auffindung von Sachbegriffen sowie von Personen-

und Ortsnamen wäre noch wünschenswert gewesen. Mit dem Zusammenbruch der zweiten Räterepublik verändert sich auch das politische Klima in München respektive im Freistaat, als werdende reaktionäre „Ordnungszelle“ erlebt Bayern in der Folgezeit einen exponentiell steigenden Rechtsruck.

Stephan HUBINGER

Alexander Pinwinkler, Die „Gründergeneration“ der Universität Salzburg. Biographien, Netzwerke, Berufungspolitik 1960–1975,
Böhlau Verlag, Wien – Köln – Weimar 2020. 297 Seiten, 17 Abbildungen,
Preis: € 45, ISBN 978-3-205-20937-9.

Universitätsgeschichte ist derzeit sehr gefragt und nach den Darstellungen über die Institution der Universitäten vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert und einzelne Häuser, die meist zu Jubiläen verfasst wurden, sind jetzt auch spätere Jahre im Fokus. Das hängt auch damit zusammen, dass die betreffenden Archivalien schon bis in die 80er Jahre des 20. Jahrhunderts allgemein zugänglich sind.

Das Jahrzehnt von 1960 bis 1970 brachte neben vielen Veränderungen und Innovationen auf den unterschiedlichsten Gebieten auch eine Erweiterung der österreichischen Universitätslandschaft durch die Inbetriebnahme dreier staatlicher Hochschulen in Salzburg, Linz und Klagenfurt. In Salzburg knüpfte man hier an die alte Benediktineruniversität an und sprach daher von einer „Wiedererrichtung“, was auch im Namen der Universität zum Ausdruck gebracht wurde, die auf Vorschlag des Landesarchivars Herbert Klein nach ihrem Stifter im 17. Jahrhundert, dem Fürsterzbischof Paris Graf Lodron, benannt wurde. An den beiden anderen Standorten, mit denen es auch gewisse Rivalitäten gab, entstanden zunächst neue Hochschulen, wenngleich es da ebenfalls Vorgängerinstitutionen aus dem 16. und 17. Jahrhundert gegeben hatte. Später wurden auch Linz und Klagenfurt zu Universitäten erhoben und die 1966 gegründete „Hochschule für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften“ mutierte zur heutigen „Johannes Kepler Universität Linz“.

Etwas früher wurde der Betrieb in Salzburg aufgenommen, denn nach der offiziellen „Wiedererrichtung“ im Jahre 1962 war es dann zwei Jahre später wirklich so weit, die ersten Professoren begannen mit ihrer Tätigkeit und die ersten Studenten bevölkerten die Hörsäle. Diese kamen übrigens bald zu einem großen Teil aus Oberösterreich und das hat sich in bestimmten Sparten, wie etwa den Geisteswissenschaften auch nicht wesentlich geändert. Wenn zunächst noch nicht alle vorgesehenen Studienfächer angeboten werden konnten, so wurden diese Ziele jedoch in den folgenden Jahren bald erreicht.

Die vorliegende Arbeit befasst sich nun mit der „Gründergeneration“, worunter allerdings nur die Professoren verstanden werden. Der Autor kann sich dabei auf ein umfangreiches Archivmaterial stützen, das vor allem im Österreichischen Staatsarchiv erhalten ist, da sich dort die Akten der Unterrichtsverwaltung befinden. Aber auch andere Archive konnten ergänzend herangezogen werden. So können Berufungsvorgänge verfolgt, aber auch akademische Feiern und Ehrungen in ihrem Zusammenhang beleuchtet werden. Diese, wie etwa die Verleihung von Ehrendoktoraten, wurden in letzter Zeit zum Teil wieder rückgängig gemacht, indem die Universität Salzburg etwa das Ehrendoktorat für den Nobelpreisträger Konrad Lorenz wegen dessen NS-Nähe diesem posthum wieder aberkannt hat, was naturgemäß zu heftigen Diskussionen führen musste. Was die Berufungen angeht, so schildert der Autor genüsslich die Rolle der Politik (Salzburger Landeshauptleute, Unterrichtsminister), die dementsprechenden Interventionen und die Netzwerke (früher „Freunderlwirtschaft“ genannt). Wir befinden uns ja bis 1966 in der Zeit einer starren großen Koalition, die aber schon Abnützungserscheinungen zeigte. Wichtig war dem Autor auch die „Aufdeckung“ von ehemaligen Nationalsozialisten bei den Berufungen, die meist längst bekannt, im Stile eines gehobenen Investigativjournalismus betrieben wird.

Die bekanntesten Beispiele sind hier der renommierte Kunsthistoriker Hans Sedlmayr, der nach seiner Emeritierung in München in Salzburg zunächst als Gastprofessor und von 1965 bis 1969 als Honorarprofessor das Institut für Kunstgeschichte aufbaute und daneben auch viel für die Bewahrung der einzigartigen historischen Bausubstanz in der Salzachstadt geleistet hat. Weiters der Geograph Egon Lendl, der 1963 ein Ordinariat für Geographie erlangte und bald darauf der erste gewählte Rektor der Universität wurde und der Germanist Adalbert Schmidt, der auch schon 60 Jahre zählte, als er zum ordentlichen Universitätsprofessor für österreichische Literaturgeschichte in Salzburg wurde. Ein anderer prominenter Professor war der äußerst umtriebige Jurist und Publizist René Marcic, der eine Ustascha-Vergangenheit hatte und ab 1963 zunächst an der philosophischen Fakultät Rechts- und Staatsphilosophie lehrte, ehe er an die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät wechselte. Auch er, der gute Verbindungen zu allen politischen Lagern hatte, brachte es zum Rektor der Alma Mater Paridiana.

Obwohl deutlich wird, dass der Verfasser kein Freund der alten „Ordinarienuniversität“ ist, die ja noch bis in die Kreisky-Ära existierte, befasst er sich, wie gesagt, fast ausschließlich mit diesem Personenkreis. Aber es kamen ja bald auch Assistenten an die einzelnen Institute, die für den gesamten Betrieb auch notwendig waren, die in der Forschung und Lehre zum Einsatz kamen und später selbst Professuren erlangt haben. Über diese Gruppe erfährt man nicht viel, ebenso wenig über die Herkunft der Studenten und ihre späteren Tätigkeiten. Zu

denken ist hier etwa an den ehemaligen Landeshauptmann Franz Schausberger, einen gebürtigen Steyrer, an die Außenministerin Benita Ferrero-Waldner oder den VÖEST-Chef Wolfgang Eder, um nur einige prominente Beispiele zu nennen.

Die Geschichtswissenschaft war in Salzburg in den 60er Jahren vertreten durch Professuren für mittelalterliche, neuere, österreichische und Zeitgeschichte, die in der Reihenfolge Heinrich Koller, Fritz Fellner, Hans Wagner und – als einzige Frau auf weiter Flur – Erika Weinzierl innehatten. Die Salzburger Universität brachte ja durch ihre Existenz Karrierechancen für noch nicht etablierte, aufstrebende Wissenschaftler, die alle als Absolventen des stark hilfswissenschaftlich ausgerichteten Instituts für österreichische Geschichtsforschung eine gediegene Grundausbildung hatten. So kamen Koller und Fellner von der Universität Wien, wo sie als habilitierte Assistenten tätig waren, Wagner und Weinzierl hingegen hatten ihren beruflichen Mittelpunkt zunächst im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv. Über Koller weiß der Autor nicht viel zu berichten, außer dass er Vorsitzender der Kolbenheyer-Gesellschaft war, die er als deutschnational verortet. Hans Wagner, der Freimaurer, aber bürgerlichen Zuschnitts war, brachte es nicht nur zum Rektor in den Jahren 1975 bis 1977, sondern er war auch Vorstand der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde und ein allgemein beliebter Lehrer. Dass er wissenschaftliche Leistungen als Forscher zur Landesgeschichte und ebenso zum 18. Jahrhundert und zur Aufklärung vollbracht hat, wird auch nicht erwähnt, wie überhaupt auf die wissenschaftlichen Qualitäten der Salzburger Professoren weniger eingegangen wird. Immerhin werden einige Arbeiten Fritz Fellners, eines anregenden und politisch schwer zu klassifizierenden Historikers angeführt, und extra gewürdigt, ebenso die nicht ganz unumstrittenen zeitgeschichtlichen Arbeiten von Erika Weinzierl.

Kurzbiographien der Professoren mit den wichtigsten Lebens- und Karrieredaten runden den Band ab, der auch ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Personenregister enthält. Abschließend bleibt festzuhalten, dass das Buch eine Fülle an interessanten Nachrichten über die Frühzeit der „neuen“ Salzburger Universität enthält, die sich aus dem reichen Archivmaterial herausfiltern lassen, die man aber auch verschieden interpretieren kann und die in eine Gesamtschau zum Thema münden sollten, was nicht immer ganz gelingt.

Georg HEILINGSETZER

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines](#)

Jahr/Year: 2020

Band/Volume: [165](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Rezensionen 503-513](#)